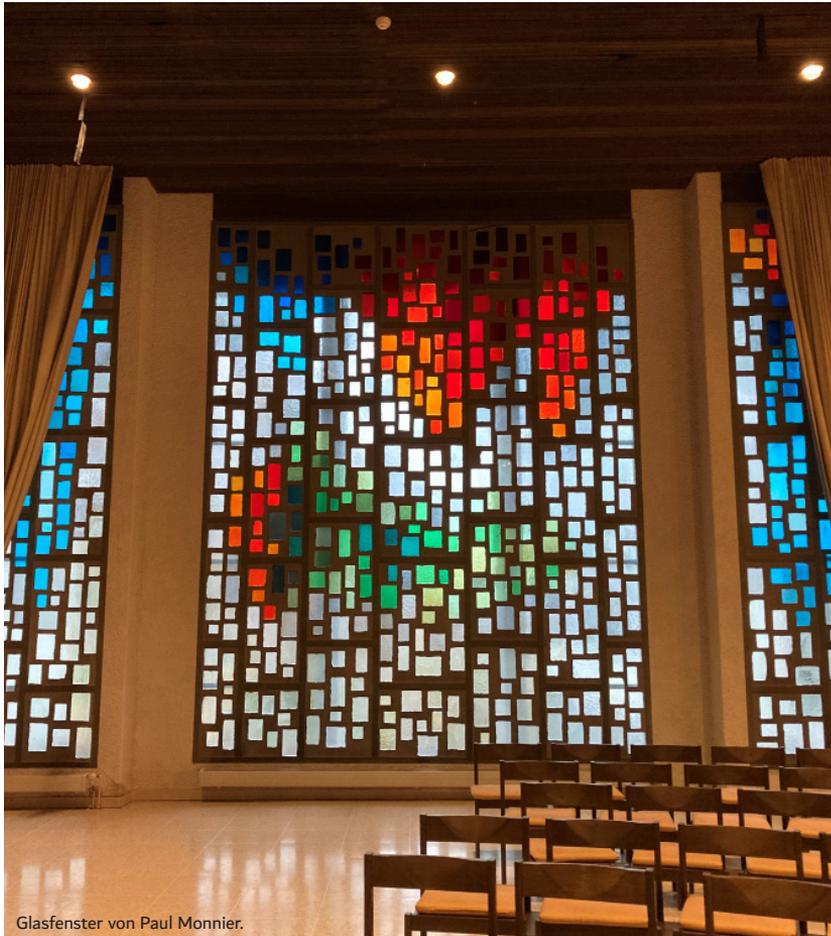




Abschied von der Spitalkapelle Kilchberg:  
Eine Würdigungsbroschüre.



Glasfenster von Paul Monnier.

## Inhalt

|   |           |
|---|-----------|
| <b>Editorial</b>                                | <b>3</b>  |
| <i>Susanne Hirsch</i>                           |           |
| <b>Ein Spital wird geplant</b>                  | <b>4</b>  |
| <i>Susanne Hirsch</i>                           |           |
| <b>Die Kapelle</b>                              | <b>6</b>  |
| <i>Susanne Hirsch</i>                           |           |
| <b>Farbige Fenster von Paul Monnier</b>         | <b>8</b>  |
| <i>Susanne Hirsch</i>                           |           |
| <b>Erinnerungen einer Ilanzer Dominikanerin</b> | <b>12</b> |
| <i>Susanne Hirsch</i>                           |           |
| <b>Vom Sanitas ins See-Spital</b>               | <b>14</b> |
| <i>Thomas Bieger</i>                            |           |
| <b>Eine Liebeserklärung</b>                     | <b>16</b> |
| <i>Renate Hauser</i>                            |           |
| <b>Wie räumt man eine Kapelle auf?</b>          | <b>18</b> |
| <i>Susanne Hirsch</i>                           |           |
| <b>Impressum</b>                                | <b>20</b> |
| <b>Ausblick</b>                                 | <b>20</b> |
| <i>Sanatorium Kilchberg</i>                     |           |

## Editorial

49 – sieben mal sieben – vollkommene Zahlen. Nach 49 Jahre kommt in Kilchberg etwas zur Vollendung. Ein Spital mit grosser Kapelle wird aufgegeben, damit etwas Neues entstehen kann.

Am 14. Dezember 1974 wurde das damalige Sanitas eingeweiht und am 20. Januar 1975 nahm es seinen Betrieb auf. Seit dem war die Spitalkapelle im Zentrum dieser Anlage für viele Menschen ein wichtiger und heilsamer Ort. Und nun, am 26. April 2024, wird mit einem ökumenischen Gottesdienst Abschied genommen von der Kapelle des See-Spitals.

Obwohl dieser Raum gross und schön ist, eher Kirche als Kapelle, und obwohl er vielen Menschen Geborgenheit vermittelte, waren die Kapelle und ihre Fenster quasi «unbekannt». Im Band zu den sakralen Bauten des Kantons Zürich ist der Raum nicht aufgeführt. Und die Farbfenster von Paul Monnier sind zwar auf seiner Webseite kurz erwähnt, aber im Schweizerischen Museum für Glasmalerei und Glaskunst in Romont waren die Fenster nicht inventarisiert.

Bevor die Kapelle mitsamt dem Spital abgerissen wird, soll sie in einer Broschüre gewürdigt werden. Im ersten Teil wird es um Baugeschichte und Beschreibungen gehen. Im zweiten Teil geht es um Erinnerungen. Darum, was verschiedene Menschen in und mit der Kapelle und dem Spital erlebt haben. Und ganz am Schluss gibt es einen kleinen Ausblick in die Zukunft.

Bei aller Wehmut im Abschied – es wird Platz gemacht für Neues.

Zürich, im April 2024



Susanne Hirsch, Regionalverantwortliche  
Kath. Spital- und Klinikseelsorge Zürich

## Ein Spital wird geplant

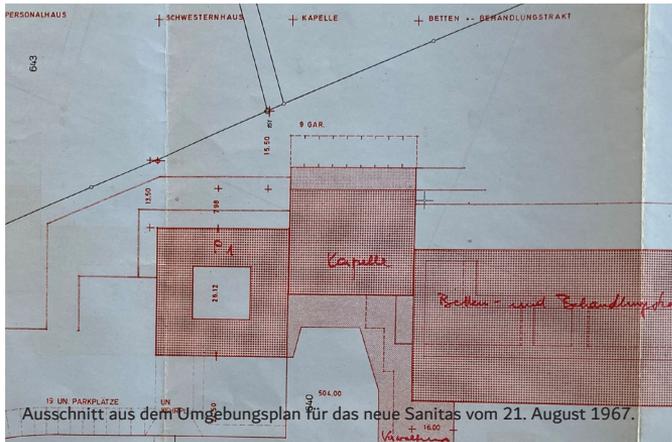
Die drei von den Ilanzer Schwestern als Spital genutzten Wohnhäuser in der Enge waren schon lange zu klein. So begann bereits 1958 die Suche nach einer besseren Lösung. Ende 1966 konnte der Asphof in Kilchberg gekauft werden. Zur rechtlichen Absicherung gründete die Schwesterngemeinschaft 1967 die «Stiftung Krankenhaus Sanitas Kilchberg». In diese Stiftung brachten sie mit 5,5 Millionen Franken den Erlös aus dem Verkauf der drei Liegenschaften an der Freigutstrasse und aus einer Spendenaktion ein. Doch der Grossteil der im Jahr 1968 budgetierten 43 Millionen Franken wurde vom Kanton, der Stadt Zürich und der Gemeinde Kilchberg übernommen.

Erstaunlicherweise ging der Bauauftrag an den Architekten Ferdinand Pfammatter (1916–2003), der von Betonkirchen fasziniert war. Gemeinsam mit Walter Rieger (1915–1990) hatte er im Raum Zürich



bereits etliche Kirchen realisiert: Dreikönige in der Enge, St. Gallus in Schwamendingen oder St. Marien in Herrliberg. Nachdem die Bürogemeinschaft Pfammatter/Rieger, die seit 1948 existierte, 1967 aufgelöst worden war, begann Pfammatter mit den Planungen für das neue Sanitas. Die Baupläne, die im Bauamt Kilchberg aufbewahrt werden, datieren auf den 21. August 1967. In der Adressleiste ist Walter Rieger noch erwähnt, doch sind alle nur von Ferdinand Pfammatter unterschrieben. Wie bei jedem Plan, war es auch hier: es gab Änderungen. Das Grundkonzept, dass die Kapelle zwischen Schwesternhaus und Spital eingeschoben wurde, hat sich gehalten.

Eine grosse Änderung gab es in Bezug auf die Sakristei: Sie war ursprünglich direkt am Eingang zur Kapelle geplant. Anstelle eines rechteckigen Einbaus wurde dort ein ovaler Einbau realisiert, in dem sich die Seelsorgebüros befinden. Um Platz für die Sakristei zu schaffen, wurde der Altarbereich verkleinert und die Sakristei in die Nordostecke der



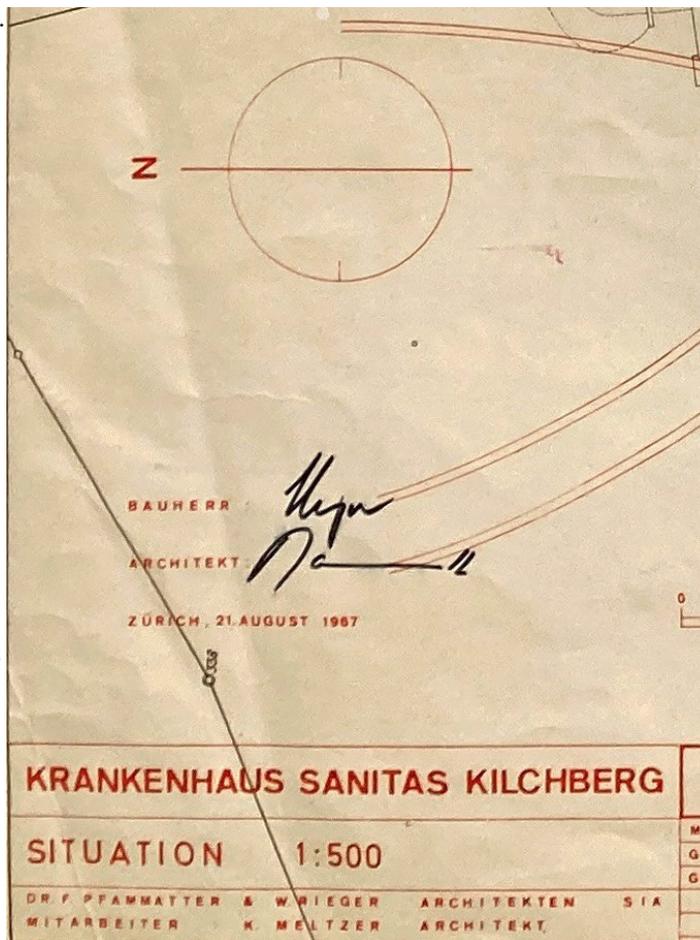
Kapelle verlegt. Von Anfang an geplant war eine Fensterwand im Süden. Hier sind nur die Stützen im Plan verzeichnet. Bereits in der Dreikönigskirche und der Kirche Sainte-Famille in Zürich hatte Pfammatter mit dem Künstler Paul Monnier zusammengearbeitet. So konnte er auf seine Erfahrungen mit diesem Künstler und mit Betonglasfenstern zurückgreifen.

Nachdem die ersten Pläne 1967 gezeichnet worden waren, brauchte es einige Zeit, um die finanziellen Mittel zusammenzubringen. Am 2. März 1970 konnte endlich mit dem Aushub begonnen werden. Bereits am 27. August 1971 fand die Grundsteinlegung statt. Gut sichtbar wurde der Grundstein links vom Haupteingang des Spitals gesetzt. Auf der Platte wurden die Wappen von Ilanz, Zürich und Kilchberg sowie die Jahreszahlen 1890 und 1974 vermerkt. Die «1890» steht für das Jahr, in dem die ersten Ilanzer Schwestern nach Zürich gekommen waren, um in gemieteten Räumen Patienten und Patientinnen des Chirurgen Dr. Constantin Kaufmann zu versorgen. Mit dem eigentlichen Sanitas hatten sie erst 1905 begonnen.

Wie bei der Grundsteinlegung erhofft, konnte das neue Sanitas am 14. Dezember 1974 eingeweiht werden und am 20. Januar 1975 seinen Betrieb aufnehmen. Auch wenn die NZZ 2005 zum 100-Jahr-Jubiläum titelte «Das Sanitas ist nie alt geworden», wird der Bau 19 Jahre später aufgegeben, damit neuer Raum für psychisch erkrankte Menschen entstehen kann.

Susanne Hirsch

Bild: Ausschnitt aus dem Umgebungsplan vom 21. August 1967, mit der Unterschrift von Pfammatter und der Erwähnung von Pfammatter und Rieger in der Namensleiste unten.



## Die Kapelle

Wenn man sich auf der Strasse dem ehemaligen Sanitas nähert, fallen zuerst der hohe Spitalbau und der vorgelagerte Bau mit den Praxen ins Auge. Kommt man etwas weiter voran, sieht man, wie die Strasse unter einem Vordach in der Dunkelheit verschwindet. Darüber eine Betonwand mit zwei langgezogenen Glasbetonfenstern – der Kapellenraum. Zurückversetzt schwebt die Kapelle über dem Parkplatz und verbindet wie ein Scharnier das 'Schwesternhaus' und den Spitalbau.

Wer hinauf in die Kapelle möchte, muss in das Spital eintreten und zwischen Empfang und Cafeteria zum Treppenhaus gehen. Ist man im ersten Stock angelangt, geht es linkerhand auf eine Bettenabteilung. Und wendet man sich nach rechts, gelangt man durch eine Glastür in einen lichten Vorraum. Die hellen Seitenwände dieses Zwischenraumes laufen auf eine nächste Glasfront zu, durch die sich der Blick überraschend in die Kapelle öffnet. Nach der Betonansicht der Aussenwände und dem hellen Rauhputz der Spitalinnenwände fällt der Blick auf den warmen rötlichen Ton seitlich liegender Lochbacksteine. Tritt man ein in die nahezu quadratische Kapelle, wird man ein weiteres Mal überrascht: von der Höhe des Raumes, der sakralen Atmosphäre. Eher eine Kirche als eine Kapelle. Vom Eingang fällt der Blick schräg durch den Raum hin zum Altar. Helle Terrazzoplatten bilden einen Kontrast zur dunklen Holzdecke. Wendet man den Kopf leicht nach links, fällt die Orgel ins Auge; daneben ein Notausgang unter der Empore.

Wendet man seine Augen nach rechts, sieht man Ewiges Licht, Tabernakel und ein grosses Wandkreuz. Der Haupteingang zur Kapelle und der Altarbereich sind diagonal zueinander in den Grundriss des Raumes



Zugang zum Spital. Die Kapelle schwebt über dem Parkdeck als Verbindungselement zwischen Spital und ehemaligem Schwesternhaus.



Eingang zur Kapelle. Die Glastüren laden ein, den Raum zu betreten.

eingearbeitet. Vor der schräg verlaufenden Backsteinwand gegenüber vom Eingang erhebt sich ein kreisrundes Podest mit Teppichboden als Altarraum oder Bühne. Hinter dieser Wand ist die Sakristei untergebracht. Es ist ein kurzer Weg für alle, die einen Gottesdienst vorbereiten und gestalten wollen.

Über dem Altar an der Decke sind in einem weissen Kreis Leinwand und Scheinwerfer angebracht, damit der Raum auch als Aula genutzt werden kann. Das Täfer der Decke ist in drei grosse Segmente gegliedert. Wie eine abstrahierte Wellenform weiten sich diese dunklen Hölzer vom Altarraum her über dem Raum.

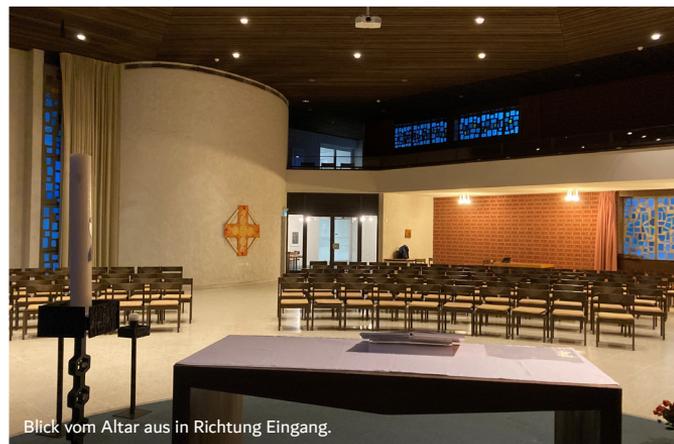
Linkerhand an der Westwand ist über die ganze Länge eine Empore eingezogen. Sie ist tief genug, um dort Betten zu platzieren. Am nördlichen Ende gibt es auf der Empore und darunter schmale Türen als Zugänge zum ehemaligen Schwesternhaus. Vom Spital her ist es möglich, mit Betten, Rollstühlen, Rollatoren oder Kinderwagen in die Kapelle oder auf die Empore zu gelangen. Will jemand durch die schmalen Türen in den nördlichen Anbau, muss er einige Stufen überwinden.

Rechts vom Eingang zur Kapelle gibt es einen ovalen Einbau. Hier sind im 1. und 2. Obergeschoss die Seelsorgebüros untergebracht. Dahinter wird nahezu die ganze Rückwand der Kapelle vom einem farbigen Glasbetonfenster eingenommen. Schwere Vorhänge ermöglichen es, die Fensterwand zu verdunkeln. Dieser Raum, der von Beginn an als Kapelle konzipiert war, wurde all die Jahre hindurch als Kirche und als Vortragsraum genutzt. Vielen Patientinnen und Patienten, Angehörigen, Mitarbeitenden, Besucherinnen und Besucher war dieser Ort ein Raum der Geborgenheit in Zeiten von Krankheit und Gesundung. Auch wer sich alleine zum Gebet einfand, fühlte sich hier getragen und daheim.

*Susanne Hirsch*



Die Holzdecke mit den sich weitenden Segmenten.



Blick vom Altar aus in Richtung Eingang.

## Farbige Fenster von Paul Monnier

Wer die Kapelle bei Tageslicht betritt, wird hineingenommen in ein Farbenspiel. Da sind die warmen rötlichen Töne der Backsteinwände und die dunkle Holzdecke. Dazu als Kontrast die weiss verputzten Wände und der helle Plattenboden. Ist es ein sonniger Morgen, wird man zuerst das Licht wahrnehmen, das durch die raumhohen, gestaffelten Fenster den Altarraum und den Zugang zur Sakristei erhellt. Als nächstes wird der Blick auf das farbige Fenster links unter der Empore fallen. Ein dreiteiliges, hohes Fensterband, getrennt durch zwei Holzpfosten. Wie mit grossen Mosaiksteinen hat der Künstler drei Streifen geschaffen. Am oberen und unteren Rand schimmern rechteckige Glasbrocken nahezu farblos, zwischen weiss und grau. Im Mittelstreifen ändern sich Farben und Formen: Es finden sich Vielecke in grauen, grünen und türkisen Tönen, mit ganz wenig rosa. Die schmalen Streifen oben und unten scheinen das Chaos zu bändigen, das wie ein breiter Strom seinen Weg sucht.

Paul Monnier (1907–1982) hat dieses Fenster geschaffen. Er ist ein Schweizer Künstler, der hauptsächlich gemalt hat. Doch es gibt einige farbige Fenster von ihm. Typisch für ihn ist, dass er massive Glassteine benutzt, die mit Betonstegen verbunden sind. Bereits in der Dreikönigskirche Zürich und der Kirche Sainte-Famille in Zürich hatte Architekt Ferdinand Pfammatter mit ihm zusammengearbeitet. Während Monnier in seinen ersten Fensterwerken noch biblische Geschichten darstellt, sind die hellen gelblichen Fenster der Sainte-Famille von 1966 schon sehr abstrakt, mit nur noch wenigen erzählenden Elementen. Die Fenster wirken immer mehr wie Mosaiken aus grossen farbigen Steinen – Glasmosaiken aus Betonglas. Sein letztes im Internet zu findendes Fensterwerk ist das von der Kapelle in Kilchberg.

Wer sich von dem Fenster unter der Empore löst und zum Raum wendet, wird feststellen, dass es an der Rückseite der Kapelle eine raumhohe Fensterwand gibt. Auch hier begegnet einem wieder die Dreizahl. Eine dreiflüglige Fensterwand wird durch zwei Pfosten unterteilt. Die beiden schmalen Fensterflügel springen etwas in den Raum hinein, bzw. weicht das riesige Hauptfeld zurück. Wie einen dreiflügligen Altar haben Archi-



Das dreiteilige Fenster unter der Empore mit seinem unruhigen Mittelstreifen.

tekt und Künstler gemeinsam ein riesiges Triptychon erschaffen. Die rechteckigen Glassteine in beiden Seitenflügeln führen von unten nach oben von farblosen über hellblaue hin zu dunkelblauen Feldern. Oben rechts wird ein Akzent gesetzt mit leuchtend orange-roten Steinen. Im Mittelteil sind zwei grosse Farbfelder in die milchig-grauen Glassteine eingearbeitet. Das untere Farbfeld beginnt links mit orange-rot, geht dann über in ein Dunkelgrün und läuft schmaler werdend in einem Hellgrün aus. Die intensivsten Farbtöne finden sich oben wie in drei Tropfen, die von der Decke zu hängen scheinen – ein hellblauer Tropfen links, zwei orange-rote Tropfen in der Mitte und rechts. Sind es Flammen des Heiligen Geistes?

Die Fenster sind neben den Farben durch ihre Strukturen gegliedert. Das zentrale Feld besteht aus sieben hohen Bahnen, die zum Zentrum hin immer breiter werden. Die beiden Seitenfenster bestehen aus je zwei Bahnen – einer schmalen aussen und einer breiten innen. Innerhalb dieser Bahnen sind die Glasfelder in unterschiedlich grossen Feldern angeordnet, die von Armierungseisen gehalten werden. Alles in dem Fenster strebt nach Höhe: die hochrechteckigen Glassteine, die insgesamt neun schmalen Bahnen, die von oben herabhängenden Farbfelder. Neben dem Zusammenspiel von Künstler und Architekt ist die Werkstatt, die die Farbfenster erstellt, von grosser Bedeutung. Die Fenster von Paul Monnier sind aus der Werkstatt Vitraux Chiara Lausanne. Einer der Glassteine im rechten Seitenflügel ist datiert und signiert: „VITRAUX CHIARA LAUSANNE Paul Monnier X. 1974“.

Zum Abschluss: Auf der Empore versteckt sich ein drittes Fenster, ein Fensterband aus 2 x 3 nahezu quadratischen Feldern. Obwohl dieses Fensterband sehr schmal ist, hat Paul Monnier drei horizontale Streifen farblich unterschieden. Die rechteckigen Glassteine wirken ruhig, im Gegensatz zu den wilden Formen des Fensters unter der Empore. Ein Fenster, das dort auf der Empore wenig auffällt und sich in Farben, Formen und Grösse zurücknimmt. In diesem Raum, der immer auch schon als Vortragssaal genutzt werden sollte, tragen die völlig abstrakten farbigen Fenster sehr zu seiner sakralen Atmosphäre bei.

*Susanne Hirsch*



Glasstein mit den Signaturen von Werkstatt und Künstler.



Dreiteilige Fensterwand mit den starken Mittelpfosten.



Aussenansicht.



Gottesdienst in der Spitalkapelle.

Blick vom Altarraum.

# GEMEINSCHAFTSRAUM KAPELLE



Tabernakel von hinten.



Schlüssel für den Tabernakel.



Seelsorgerin Edith Weissnar (Mitte) und Freiwillige nach dem Gottesdienst.



Die Osterkerze in der Spitalkapelle.



Die heute über 80-jährige Schwester Maria Esther gehörte zu den letzten Dominikanerinnen, die noch im Sanitas Kilchberg gewohnt und gearbeitet haben. 2024 erzählte sie im Gespräch in Ilanz aus ihrem Leben und dem Sanitas.

### **Sr. Maria Esther Küttel**

\*1943 in Buttisholz/Luzern

1964–1967 Ausbildung zur Krankenschwester in Ilanz bei den Dominikanerinnen

Eintritt in den Orden

1971/72 Weiterbildung in Zürich, Kaderausbildung für Pflegeschulen

Über 20 Jahre Lehrerin in der Schule für Gesundheits- und Krankenpflege Ilanz

1994–1999 im Sanitas Kilchberg

## **Erinnerungen einer Ilanzer Dominikanerin an das Sanitas Kilchberg**

An der Grundsteinlegung 1971 hatte Sr. Maria Esther als Besucherin teilgenommen, da sie gerade zwei Jahre zu einer Weiterbildung in Zürich war. In der Abschiedsphase der Schwestern vom Spital war sie mittendrin dabei. In den Anfängen hatten die Dominikanerinnen im so genannten „Schwesternhaus“ gewohnt, in dem Bau direkt neben der Kapelle im ersten Stock. Auch wenn es in den siebziger Jahren mehr Schwestern waren als am Schluss, benötigten sie nur einen Teil der Räume im Schwesternhaus. Auf den anderen Etagen wohnte weiteres Personal. Von ihrem Wohnbereich her konnten die Dominikanerinnen über ein paar Stufen in die Kapelle gelangen. Dort haben sie morgens die Laudes und abends die Vesper gebetet. Später wurden die beiden Verbindungstüren zwischen Schwesternhaus und Kapelle zu Notausgängen umfunktioniert. Aber am Beginn wurden diese Türen auf und unter der Empore vom Personal rege benutzt, um von dem Wohnhaus in die Spitalabteilungen zu gelangen und umgekehrt. So waren die Gebetszeiten der Schwestern für die anderen Mitarbeitenden wahrnehmbar. Der damaligen Pflegedienstleiterin Alice Matter war die Präsenz der Dominikanerinnen auch dann noch wichtig, als nur noch wenige der Schwestern in der Pflege mitarbeiteten. So sorgte sie dafür, dass Sr. Georgia in ihrem hohen Alter den Patienten und Patientinnen die Zeitungen verteilte, und Sr. Ursulina bekam den Auftrag, um Personal zu beten. In den Jahren, als Sr. Maria Esther im Sanitas gearbeitet hat, wohnten sie zu viert in einer Wohnung im Personalhaus. Nun fanden die Gebetszeiten nicht mehr in der Kapelle statt, sondern in der Wohnung der Schwestern. Zu den Gottesdiensten

in der Kapelle gehörte es weiterhin, dass Mitarbeitende zwischen Spital und Schwesternhaus hin- und hergingen. Das war damals wie eine Begleitmusik.

Während Sr. Maria Esther auf der Pflegeabteilung im Schichtdienst arbeitete, hatte Sr. Barbara als Stationsleiterin der Urologie geregelte Arbeitszeiten. Weil sie also am Sonntag nicht arbeiten musste, hatte sie die Aufgabe der Sakristanin übernommen. In dieser Funktion sorgte sie dafür, dass sowohl für katholische als auch für reformierte Gottesdienste Organisten anwesend waren. Ausserdem kümmerte sie sich darum, dass die Bewohnerinnen und Bewohner der Pflegeabteilung an den Gottesdiensten teilnehmen konnten. Als achtsame Schwester wusste sie auch immer, wer im Spital eine Krankensalbung brauchte und hat dann die jeweiligen Priester zu diesen Menschen gebracht. Das war in den neunziger Jahren hauptsächlich Pfarrer Meyer. Wichtig als Seelsorgerin war auch Pfarrerin Dora Wegmann. Ausserdem war Familie Hess sehr aktiv,



Blick von der Empore der Kapelle.



Marien-Ikone neben der Liedtafel, gemalt von Sr. Maria Esther.

zunächst im Lektorendienst, später, als die Schwestern nicht mehr dort waren, im Sakristanendienst.

Wer die Kapelle betrat, dem fiel die grosse Mutter-Gottes-Ikone links vom Altar auf. Wo kommt diese Ikone her? Sr. Maria Esther hat sie gemalt! Sie hatte gesehen, dass es bei der Migros Klubschule einen Ikonenmalkurs gab und daran teilgenommen. Auch wenn bei dieser Ikone der abschliessende Leinölüberzug mangelhaft ist, hat dieses Bild der Mutter Gottes viele Menschen in der Kapelle Kilchberg gestärkt und getröstet. Die Ikone wandert nach dem Abschlussgottesdienst in der Kapelle zu den Dominikanerinnen nach Ilanz und wird dort an das Sanitas erinnern.

*Susanne Hirsch*

## Vom Sanitas ins See-Spital

Das See-Spital Kilchberg führt mich zurück zu seinen Ursprüngen, nämlich ins Spital Sanitas in Zürich nahe beim Bahnhof Selnau. Dort wurde ich geboren und Dr. Meng sagte zu meiner Mutter nach der Entbindung, es sei um Sekunden gegangen! Ich hatte die Nabelschnur um den Hals gewickelt und wäre beinahe erstickt. So verdanke ich dem Arzt und den Dominikanerinnen mein Leben. Die Taufnamenwahl zwischen Markus und Thomas entschied die Statue des Philosophen und Kirchenlehrers Thomas von Aquin (750 Jahr-Jubiläum) am Eingangportal des Spitals.

Sr. Georgia OP betreute dort erfolgreich und liebevoll ein Jahr lang meine todkranke Mutter und hat sie aufopfernd gesundgepflegt. Daraus entstand auch über das neue Sanitas in Kilchberg eine lebenslange Freundschaft bis ins Kloster Ilanz. Während der Karwoche ministrierten in der Spitalkapelle drei Altardiener der Mutterpfarrei St. Peter und Paul jahrelang während der «Drei Heiligen Tage»: Gründonnerstag, Karfreitag und Osternachtsliturgie mit dem anschliessenden liturgischen Jahreshöhepunkt: Das grosse Auferstehungsfest Christi. Ich war einer von ihnen und fühlte mich sehr geehrt für diesen ausserordentlichen Gottes-Dienst. Nach der feierlichen Osterliturgie gab es einen Batzen, versüsst mit dem traditionellen grossen Schoggiosterhasen. Diese klösterliche Spiritualität übertrug sich dann auch auf das neue Sanitas und das See-Spital in Kilchberg.

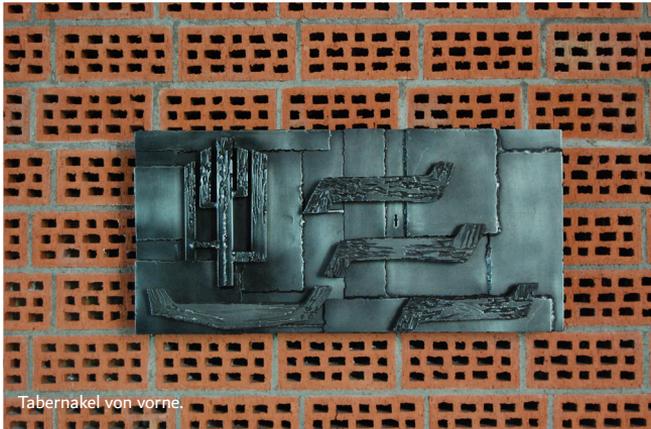
Zusammen mit dem Urgestein Pfarrerin Renate Hauser und dem Aids- und Individualseelsorger Guido Schwitter versah ich meinen Krankendienst im See-Spital Kilchberg und wurde von der Seelsor-

gerin Edith Weissnar abgelöst. Vorgänger waren Pfarrer Birkner sel. und der legendäre Taxipfarrer Ernst Meier, der bei einer Eucharistiefeier in der Spitalkirche unerwartet sterbend zusammenbrach. Auch Pfarrer Oliver Stens und die heimgegangenen Pfarrer Sarto Weber, Theologe, Komponist und Musiker mit Pfarrer Peter Husi dienten den Kranken. Besonders beliebt waren die Sonntagsfeiern von Seelsorger Roland Wermuth. Die ökumenischen Bettagsfeiern und Weihnachtsgottesdienste wurden stets in gegenseitigem Respekt, voller Achtung, Herzlichkeit und Hilfsbereitschaft mit meiner inspirierenden Kollegin Renate vorbereitet und feierlich durchgeführt. Wir betreuten auch den sterbenden Spitaldirektor Neuhaus mit seiner Gattin, die regelmässig die Heilige Messe besuchten.



Thomas Bieger

Besonders erwähnenswert ist das treue und liebewürdige Sigristenpaar Monika und Kurt Hess. Er betreute die Patienten und sie übernahm den Lektorendienst. Beide besorgten in grossem liebevollem Einsatz seit 1985 vor allem die Festtagsgottesdienste mit geschmackvollen Dekorationen und Krippengestaltung. Am Erntedankfest schmückten sie grosszügig den Altarraum mit ihren Gartenfrüchten und Gemüsepalatten. Wir durften jeweils sackweise das kostbare Gut nach Hause tragen und geniessen. Zuweilen war die ganze Familie anwesend und ihr Sohn Florian empfing hier die Erste Heilige Kommunion. Die Geschwister versahen den Altardienst. Ebenso engagiert im Sigristentdienst waren Ivo und Katharina Cusak. Katharina wusch und stärkte die Tischdecken und Ivo arbeitete jahrzehntelang still und umsichtig im Hintergrund. Als Freiwillige haben sie für die Feiern die Patienten und die BewohnerInnen abgeholt und humorvoll wieder zurückgebracht. Sie waren ganz zuverlässige, stets frohe und treue Seelen, dazu voll engagiert in der Dreifaltigkeitspfarrei in Adliswil. Zu jener Zeit arbeitete Sr. Barbara auf der Operationsstation und war Vorsteherin der kleinen Schwesterngemeinschaft. Später



Tabernakel von vorne.



Blumenschmuck.

leitete sie das Altersheim in Lindau bis sie dort, sehr jung noch, starb. In der Sakristei ist sie mit einem Bild verewigt. Sr. Imelda war die letzte Dominikanerin, die als Krankenschwester das Sanitas verliess, um ins Mutterhaus nach Ilanz zurückzukehren. Im Damals wie Heute greifen wohl diese Gedanken: «Ewiger Gott, du bist älter als die Zeit und jünger als jeder Tag». Bis zuletzt begleitete die Klavierlehrerin Eszter Nehmet mit Orgel oder Flügel die Sonntagsfeiern. Lange Zeit schlug Annemarie Mattioli die Orgel. Helen Cavenaghi erfreute die kleine Gemeinde mit ihrem Flötenspiel. Ab und zu getraute sich auch ein virtuoser Patient an diese Instrumente und beglückte uns mit improvisierten entspannenden Variationen, die befreiend durchs ganze Spital klangen.

Die Spitalkapelle müsste eigentlich von ihrer Grösse her eher mit einer Kirche verglichen werden. Hier fanden sich, wie in Zürich, regelmässig die Dominikanerinnen mehrmals täglich zum Stundengebet ein und feierten mit ihrem geistlichen Betreuer die Heilige Eucharistie. Dieses treue Beten verleiht dem Raum eine ganz besondere, noch heute spürbare Andacht, bekränzt durch Kerzenburg, Ikone und die meditativen Kirchenfenster. Die anhaltend geistliche Atmosphäre ist befreiend und wohltuend und spendet den Patienten Ruhe, Trost und innere Befreiung in ihrer Notlage.

Beten fällt auch in diesem heutigen Mehrzweckraum, der in eine Aula umgestaltet wurde, leicht. Dieses Fluidum begünstigte bestimmt auch in der weitaus bestgerühmten Geburtsklinik die vielen Konferenzen, Tagungen, Versammlungen, Vorträge, Weiterbildungen, Synodenanlässe, Sitzungen und Begegnungen. Es bleibt ein geweihter und inspirierender Ort. Möge diese geistliche Ausstrahlung auch die Asylanten, Flüchtlinge, Notleidenden, ihre Begleiter und Begleiterinnen im neuen Zentrum inspirieren und zu einer guten befreienden Lebenslösung führen.

*Thomas Bieger, Spitalseelsorger in Kilchberg vom 2008 bis 2018*

## Eine Liebeserklärung an die Sanitas-Kapelle

Nach über 16 Jahren als reformierte Spitalseelsorgerin am Spital Sanitas, bzw. See-Spital, freue ich mich, dass ich gefragt wurde, etwas zur Kapelle zu erzählen.

Anders als in anderen Spitälern ist die Kapelle in Kilchberg wie die Mitte des ganzen Gebäudekomplexes. Während man in anderen Spitälern oft lange suchen muss, bis man einen – eher kleinen – Raum der Stille findet, wird man im Sanitas überrascht, wenn man im 1. Stock die Kapelle betritt: ein grosser hoher Gottesdienstraum wartet hier, von vorne fällt Licht herein, von der Seite und von hinten erleuchten die farbigen Fenster den ganzen Raum. Der Altarraum war immer schön geschmückt mit Kerzen, den liturgischen Farben des Kirchenjahres und Blumen.

Das Schönste für mich aber war die Ikone, die gleich links vom Altarraum hängt. Schon bald bekam ich die Erlaubnis, hier einen Kerzenständer aufzustellen, wo Mitarbeitende und Patienten in Ruhe für sich beten und eine Kerze anzünden konnten. Es passt zur Geschichte und zum Anliegen der Dominikanerinnen, dass diese Kapelle so im Zentrum des Spitals stand. Auch für mich wurde sie bald zur Mitte – innerlich und äusserlich.

Jeden Morgen ging ich als erstes in die Kapelle, um die leeren Kerzen zu entsorgen, nach den Blumen zu schauen, aber auch, um mit einem Gebet und einer Kerze den neuen Tag zu beginnen. Wie oft sah ich im Laufe des Tages Menschen, die dort sassen, beteten, erzählten. Aber nicht nur im hektischen Alltag des Spitalbetriebs fanden Menschen

dort einen Ort der Ruhe. Auch sonntags feierten wir zweimal im Monat dort Gottesdienst – auch das war wie eine Mitte, für mich und wohl auch für viele andere.

Eigentlich waren wir ja keine Gemeinde im üblichen Sinne, und doch gab es so etwas wie eine «Sanitas-Gemeinde»: Menschen, die im Pflegeheim daheim waren und ihre Angehörigen; Patientinnen und Patienten, die oft mehrere Wochen im Spital waren und so immer wieder hier Kraft und Trost suchten; aber auch Menschen aus Kilchberg und Adliswil, die sich zugehörig fühlten und regelmässig zu den Gottesdiensten kamen.



Renate Hauser

Anders als in einem «normalen» Gottesdienst empfand ich die Gottesdienste im Spital oft als «ehrlicher/ der Situation von uns Menschen entsprechend». Jede/r kam mit einer Krankheit/einer Schwäche – niemand musste zeigen: ich habe alles im Griff.. So spürte ich oft eine grosse Solidarität unter uns Gottesdienst-Besuchenden: jede/r hatte sein Päckchen zu tragen. Und wie schön, dass wir so viel «Besuch» hatten: die Kantorei Kilchberg kam jedes Jahr zum Singen, am Tag der Kranken kam der Jodlerchor vom linken Zürichseeufer und die ganze Gemeinde Kilchberg, im November sang der MIM-Chor aus Adliswil Gospel für uns, und jede Weihnachten spielte Praxedis Hug auf ihrer Harfe!

So war die Kapelle im Tagesablauf, aber auch im Lauf der Woche und des Jahres ein Ort der Ruhe, wo man wieder zur eigenen Mitte finden konnte.

Eine Kollegin nannte die Kapelle einmal einen Kraftort. Als ich sie fragte: «Warum meinst du?», sagte sie: «Man spürt, dass hier schon so lange und so viele Menschen gebetet haben.» Ja, wie oft wurde hier gebetet, wie viele Kinder wurden hier getauft,



Die raumhohen Fenster am Zugang zur Sakristei.

auch von Pflegenden, aber auch Patienten, die kurz vor ihrem Tod noch wünschten, getauft zu werden... wie oft feierten wir hier Abendmahl und Kommunion, und manchmal nahmen wir hier auch Abschied von Mitarbeitenden, Bewohnern oder Bewohnerinnen.

So war ich immer wieder beglückt, wie berührend die Gottesdienste wurden, nachdem ich mir am Samstag noch ersorgt hatte, was ich sagen würde... Auch das ein Geschenk! Es war, wie wenn die Anwesenden mir helfen, die richtigen Worte zu finden, wie wenn der Geist Gottes mitwirkt. Ich erinnere mich aber auch an Mitarbeitenden-Weihnachtsfeiern in der Kapelle, an die Sommerfeste des Wohn- und Pflegeheims, die hier mit slowakischen Tänzen und Musik ihren Anfang nahmen.

Dass die Kapelle so für viele zur Mitte wurde und auch ein Ort, um Kraft zu schöpfen, das verdanken wir den Schwestern von Ilanz und all den Menschen, die sich dieser Tradition verbunden fühlten. Ich möchte an dieser Stelle meinen katholischen Kolleginnen und Kollegen danken, mit denen ich gerne zusammengearbeitet habe. Besonders erwähnen möchte ich Monika und Kurt Hess, die als Freiwillige über 20 Jahre die Verantwortung hatten für den Gottesdienstschmuck und jede Ostern, Pfingsten und Weihnachten die Kapelle wunderschön gestalteten. Ebenso danken möchte ich Katharina und Ivo Cusak, die auch lange Jahre sich um die Kapelle und den liturgischen Schmuck kümmerten. Und danke an alle Gottesdiensthelferinnen und -helfern, die es möglich machten, dass wir hier zusammen so viele schöne Gottesdienste feiern konnten!

Ich bin dankbar, an diesem schönen Ort so lange gewirkt zu haben!

*Renate Hauser, reformierte Pfarrerin in Sanitas und See-Spital von 2007 bis 2023*

## Wie räumt man eine Kapelle auf?

Als ich im Mai 2022 als Regionalverantwortliche an der Dienststelle der katholischen Spital- und Klinikseelsorge im Kanton Zürich begann, wurde mir bei der Einführung recht bald von Sabine Zraggen mitgeteilt: «Du bist zuständig für das See-Spital, dessen Standort Kilchberg geschlossen wird. Zu dem Spital gehört eine Kapelle mit Farbfenstern, die abgerissen werden soll, weil dort das Sanatorium Kilchberg eine neue Psychiatrie plant. Eine historische Broschüre wäre wünschenswert.» Aha. Und nun?

Ich bin in der DDR aufgewachsen und habe erlebt, wie ein Staat abgewickelt wird. In der Schweiz habe ich gesehen, wie die Swissair groundete. Als Kunsthistorikerin und Theologin habe ich an Kirchenbautagungen



Die Taufbücher.



Krippenfiguren in der Sakristei in ihrem «Sommerschlaf».

in Bern teilgenommen, an denen es darum ging, wie sakrale Gebäude umgenutzt werden können. Und nun hatte ich plötzlich die Verantwortung dafür, eine Kapelle 'abzuwickeln'. Wer ist für was zuständig? Was passiert mit den Farbfenstern? Muss die Kapelle profanisiert, also in einem liturgischen Akt durch den Bischof wieder 'entweiht' werden? Was geschieht mit all den Möbeln und Geräten? Die damalige Seelsorgerin Edith Weissnar und ich haben erst einmal angefangen, eine Liste zu machen und zu schauen, was überhaupt in Kapelle und Sakristei vorhanden ist. Alles, was eine Inventarnummer des Spitals trug, haben wir nicht angerührt. Aber die Tücher, die liturgischen Gewänder, die Vasen – alles brauchte einen neuen Platz. Die Textilien sind nach Ilanz gegangen; der kleine Kühlschrank an eine Asylunterkunft. Krippenfiguren und liturgische Geräte gingen an das grosse Pflege- und Wohnheim in Dielsdorf. Auch dort werden die Krippenfiguren in der ganzen Advents- und Weihnachtszeit aufgestellt sein, so wie es in Kilchberg Brauch war. Priester Stefan Isenecker vom Generalvikariat Zürich und



Verschiedene Glaskrüge für Gottesdienste in der Sakristei.

weilen einladen, solange noch Patienten, Bewohner und Bewohnerinnen im Haus waren. So haben die beiden Seelsorgerinnen Nadja Eigenmann und Katharina Zellweger in Zusammenarbeit mit Roger Fazekas, dem stellvertretenden Leiter Ökonomie, sowie Aktivierungstherapeut Martin Rieder dafür gesorgt, dass das Ewige Licht gepflegt wurde. Und Jacqueline Bender, Leiterin Pflegedienste vom See-Spital, hat sich dafür eingesetzt, dass es weiterhin Blumenschmuck gab.

Aufräumen hat immer auch mit Erinnerung zu tun. Man findet dieses und jenes, erinnert und verabschiedet sich und hofft, dass die Dinge, die einen neuen Ort gefunden haben, dort noch eine Weile gute Dienste leisten... Dieser Raum, der eher Kirche als Kapelle war, hat nach Innen und nach Aussen gewirkt, hat viele Menschen berührt. Es ist gut, wenn so ein wichtiger Ort mit einem Gottesdienst verabschiedet wird und so auch das innere Aufräumen und Abschiednehmen vollzogen werden kann.

*Susanne Hirsch*

ich haben geschaut, wie wir die Kapelle verabschieden können. Weil der Altar nur ein einfacher Holztisch ohne Reliquien war, brauchte es keine eigentliche Profanisierung der Kapelle. Er hat nur die alten Öle von der Krankensalbung an sich genommen und dem Osterfeuer übergeben. Beim Aufräumen der Sakristei fanden Edith und ich Taufbücher aus den Jahren 1938 bis 1983. Es war klar, dass diese Taufbücher in die Pfarrei gehören und wir haben sie der Pfarrei St. Elisabeth Kilchberg übergeben. Als ich im Februar 2024 zum Gespräch mit Sr. Maria Esther im Kloster Illanz war, habe ich ihr von den Taufbüchern erzählt. Die Reaktion? «Ja natürlich, die haben die Schwestern beim Umzug von der Enge nach Kilchberg mitgenommen.» Es hatte viele Taufen im Sanitas gegeben. Also, wir waren vorschnell gewesen – die Taufbücher gehören nach Dreikönige (oder allenfalls die ersten nach St. Peter und Paul) in Zürich und nicht nach Kilchberg. Nun sind die Pfarreiskretariate daran, die Übergabe zu organisieren. Obwohl im Sommer 2023 schon sehr viel geräumt war, sollte die Kapelle ein lebendiger Ort bleiben und zum Ver-



Ein Teil der Krippenfiguren an der Wand unter dem Ewigen Licht.

## Ausblick:

Das See-Spital, früher bekannt als Sanitas, wurde einst als Geburtsklinik für katholische Frauen im reformierten Zürich gegründet. Die Sanatorium Kilchberg AG übernimmt auf Anfang 2026 das Gelände des heutigen See-Spitals in Kilchberg, um ein neues psychiatrisches Sanatorium nach modernsten Erkenntnissen und Bedürfnissen zu errichten und somit die Tradition als ein sicherer Ort für eine schutzbedürftige Bevölkerungsgruppe weiterzuführen. Den Patientinnen und Patienten wie auch den Mitarbeitenden wird eine optimale Infrastruktur mit 200 Einzelzimmern zur Verfügung stehen.

Die Elemente Luft, Licht, Wasser und Erde werden sich in der Architektur der Gebäude und in der Landschaftsgestaltung am neuen Standort wiederfinden. Die Werte der Gastlichkeit werden auch in Zukunft den feinen Unterschied zu anderen psychiatrischen Kliniken ausmachen.

Als eine seit über 150 Jahren bedeutende Institution für die Region bleibt das Sanatorium auch in Zukunft ein wichtiger Teil Kilchbergs und als Listenspital mitverantwortlich für die psychiatrische Gesundheitsversorgung im Kanton Zürich .

Die Transformation erfolgt gemäss dem Motto der 150 Jahrfeier «Ohne Gestern ist morgen kein Heute».

*Sanatorium Kilchberg*



Blick vom Föhreneggweg über Kilchberg in die Berge.

### Impressum

Herausgeber: Spital- und Klinikseelsorge der katholischen Kirche im Kanton Zürich - mit Beiträgen von Thomas Bieger, Renate Hauser und Susanne Hirsch  
Redaktion: Susanne Hirsch  
Layout: Magdalena Thiele  
Druck: FLYERALARM AG Zürich  
Bildrechte bei der Spital- und Klinikseelsorge/S. Hirsch

Nachbestellungen der Broschüre sind möglich unter:  
[spitalseelsorge@zhkath.ch](mailto:spitalseelsorge@zhkath.ch)